



IMAGO/Mads Claus Rasmussen / IMAGO/Ritzau Scanpix

Boxer mit einem gebrochenen Arm: Präsident Selenskyj.


LEADER

Selenskyjs Desaster

Die grosse Sommer-Offensive entwickelt sich für die Ukraine zu einer militärischen Katastrophe. Russland verfügt über massive strategische und materielle Vorteile.



Big Serge

Vor 16 Stunden

Die mit Spannung erwartete Gegenoffensive der Ukraine läuft nun seit etwa achtzig Tagen und hat bisher nur wenig gebracht. Der Sommer war geprägt von heftigen Kämpfen in verschiedenen Sektoren, aber die Kontaktlinie hat sich kaum verschoben. Das Auftauchen einiger der letzten verbliebenen ukrainischen Brigaden, die zuvor in Reserve gehalten worden waren, bestätigt jedoch, dass die Angriffssachsen der Ukraine jetzt konkretisiert sind. Es bleibt abzuwarten, ob es diesen wertvollen Reserven gelingt, die russischen Linien zu durchbrechen, aber es ist genug Zeit vergangen, um zu skizzieren, was genau die Ukraine versucht hat und warum sie bis jetzt gescheitert ist.

Ein Teil des Problems bei der Beschreibung dieses Krieges ist der zermürbende Charakter der Kämpfe. Die Ukrainer hoffen immer noch auf ein kühnes operatives Manöver, um aus der Sackgasse herauszukommen. Aber die Realität ist, dass sich dieser Krieg in einen Stellungskampf mit schwerfälligen Offensivtempo verwandelt hat, was eher an den Ersten als an den Zweiten Weltkrieg erinnert.

Ziele in der Tiefe des Gegners

Was ist passiert? Die Ukraine wollte mit ihrer Sommeroffensive die Front durchbrechen, um wieder mobile Operationen durchführen zu können, aber diese Bemühungen sind bisher erfolglos geblieben. Man ist immer noch in einer Belagerung gefangen und versucht mühsam, die russischen Stellungen aufzubrechen.

Für die Ukraine ist der Verlauf des Krieges von einer Vielzahl beunruhigender strategischer Asymmetrien geprägt. Einige davon liegen auf der Hand, wie zum Beispiel die viel grössere Bevölkerungszahl Russlands. Oder die Tatsache, dass die russische Kriegswirtschaft einheimisch ist, während die Ukraine vollständig von westlichen Lieferungen von Ausrüstung und Munition abhängig ist.

Russland ist in der Lage, die Rüstungsproduktion eigenständig hochzufahren. Tatsächlich gibt es zahlreiche Anzeichen dafür, dass die russische Kriegswirtschaft allmählich in Schwung kommt. Neue Systeme sind in immer grösserer Zahl vorhanden. Auch westliche Quellen anerkennen inzwischen, dass Russland eine eigene Version der iranischen -Shahed-Drohne zur Serienreife gebracht hat.

Darüber hinaus verfügt Russland über die Fähigkeit, rückwärtige Gebiete in einem Ausmass anzugreifen, wie es die Ukraine nicht erwidern kann, selbst wenn sie die gefürchteten Atacms-Raketen erhalten sollte (diese würden es der Ukraine ermöglichen, Ziele in der operativen Tiefe des Gegners anzugreifen, ohne allerdings Einrichtungen zum Beispiel in Moskau so treffen zu können, wie russische Raketen es im rückwärtigen Raum der Ukraine tun).

Angesichts der erheblichen russischen Vorteile in Bezug auf die Bevölkerungszahl, die industrielle Kapazität, die Schlagkraft und – seien wir ehrlich – die Souveränität ist ein Zermürukampfung für die Ukraine eine schlechte Idee. Und doch ist das genau jene Art von Krieg, in der sie gefangen ist. Hinzu kommt, dass die Vorteile Russlands über physische Kapazitäten wie Bevölkerungsbasis, Industrieanlagen und Raketentechnologie hinausgehen und sich auch auf Ziele und Zeitpläne erstrecken.

Zwei grosse Kerle

Russland führt den Krieg ohne öffentlich kommunizierte Ziele, abgesehen von einer vage formulierten «Entmilitarisierung» der Ukraine. Tatsächlich bleiben die territorialen Absichten Russlands über die vier annektierten Oblaste hinaus eher nebulös (obwohl man mit Sicherheit sagen kann, dass Moskau weit mehr als nur diese erwerben möchte). Präsident Wladimir Putin hat den Krieg bewusst als ein militärisch-technisches Unternehmen zur Vernichtung der ukrainischen Streitkräfte dargestellt und nimmt sich die Freiheit, einzelne Territorien im Namen der operativen Umsicht aufzugeben.

Im Gegensatz dazu verfolgt die Ukraine öffentlich genannte Ziele, die ausdrücklich territorialer Natur sind. Präsident Wolodymyr Selenskyj hat erklärt, dass seine Regierung das gesamte Territorium des Landes in den Grenzen von 1991 wiederherstellen wolle (Rückeroberung der vier Oblaste auf dem Festland sowie der Krim).

Das Zusammentreffen dieser Faktoren – ehrgeizige Territorialforderungen in Kombination mit Nachteilen in einem asymmetrischen Stellungskampf – zwingt die Ukraine dazu, die Front aufzubrechen, um einen Zustand operativer Beweglichkeit wiederherzustellen.

In einem Stellungskrieg zu verharren, ist für Kiew keine Option. Zum einen, weil Russlands materielle Vorteile unweigerlich durchscheinen werden (in einem Kampf zwischen zwei grossen Kerlen, die grosse Schläger gegeneinander schwingen, sollte man auf den grösseren Kerl mit dem grösseren Schläger setzen). Zum anderen, weil ein Stellungskrieg – der im Grunde auf eine massive Belagerung hinausläuft – kein effizienter Weg ist, um Territorium zurückzugewinnen.

Dies lässt der Ukraine keine andere Wahl als zu versuchen, die eingefrorene Front wieder aufzutauen. Und der einzig gangbare Weg, dies zu erreichen, ist eine

Offensive, die darauf abzielt, wichtige russische Kommunikations- und Nachschublinien zu unterbrechen.

Eigentlich gibt es nur zwei geeignete operative Ziele für die Ukraine. Das eine ist Starobilsk, das schlagende Herz im Zentrum der russischen Lugansk-Front. Die Einnahme von Starobilsk durch ukrainische Truppen wäre für Russland eine operative Katastrophe im Norden mit Kaskadeneffekten bis hinunter nach Bachmut.

Das zweite mögliche Ziel war die Landbrücke zur Krim, die durch einen Vorstoss über den südlichen Teil des Oblasts Saporischschja in Richtung der Asowschen Küste unterbrochen werden könnte.

Es war wahrscheinlich unvermeidlich, dass die Ukraine die Asow-Option wählte, und zwar aus mehreren Gründen. Die Landbrücke zur Krim ist ein in sich geschlossenes Schlachtfeld. Eine Offensive in Lugansk würde dagegen im Schatten der russischen Regionen Belgorod und Woronesch stattfinden, was es relativ schwierig machen würde, bedeutende russische Streitkräfte aus dem Verkehr zu ziehen.

Entscheidender ist jedoch die Besessenheit Kiews von der Krim und der Kertsch-Brücke – Ziele, die in einer Weise hypnotisierend wirken, wie es Starobilsk niemals könnte.

Abrams und Leopard

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wie und warum die Ukraine eine Offensive gestartet hat, die weithin angekündigt und erwartet worden war. Die russischen Streitkräfte verbrachten Monate damit, die Front mit Minenfeldern, Schützengräben, Schiessständen und Hindernissen zu übersäen. Jeder wusste, dass die Ukraine in Richtung der Asowschen Küste angreifen würde, insbesondere mit Blick auf Tokmak und Melitopol.

Ein wichtiges Argument für die ukrainische Gegenoffensive an dieser Front war die angebliche Überlegenheit der westlichen Panzer, die in grosser Zahl an die ukrainischen Streitkräfte geliefert worden waren. Die russischen Panzer wurden dagegen als Relikte aus der Sowjetzeit abgetan. Man übersah dabei, dass der amerikanische Abrams (entworfen 1975) und der deutsche Leopard 2 (1979) ebenfalls Modelle aus dem Kalten Krieg sind.

Im Grunde ist an den westlichen Panzern nichts auszusetzen. Der Abrams und der Leopard sind gute Fahrzeuge. Das Problem waren die falschen Erwartungen. Panzer sind Massenverbrauchsgüter. Sie explodieren, werden ausser Gefecht gesetzt und gekapert. Ihr Verschleiss ist viel höher, als man denkt. Kommt hinzu, dass die ukrainischen Brigaden für ihren Angriff deutlich weniger Fahrzeuge zur Verfügung hatten als die Russen auf der anderen Seite. So gesehen war es schlicht irrational, von den westlichen Panzern eine entscheidende Wirkung zu erwarten.

Fassen wir zusammen: Ermutigt durch neue Waffen und geleitet vom Ehrgeiz, die Front zu öffnen, führten die Ukrainer einen Angriff ohne strategische Überraschung gegen eine vorbereitete Verteidigung. Begleitet wurde diese Offensive von den altbekannten Argumenten über eine angeblich unfähige russische Führung. Man sieht daran, wie sich bei den Ukrainern ein gewisses Mass an Überheblichkeit eingeschlichen hat.

Robotyne, das letzte Dorf?

Kommen wir nun zu den operativen Einzelheiten. Die Nato war sehr grosszügig und stellte der Ukraine ein mechanisiertes Angriffsnaket zur Verfügung. Dieses wurde

...nte der Ukraine ein modernisiertes Ausrüstungspaket zur Verfügung. Diese Pakete
aus einer Vielzahl unterschiedlicher Systeme aus allen Ecken des Nato-Universums
zusammengestellt, weshalb die ukrainischen Verbände an ihrer jeweiligen
Kombination von Fahrzeugen und Ausrüstung zu erkennen sind. Die 82. Brigade
zum Beispiel führt Stryker, Marder und Challenger ins Feld.

Doch trotz guter Ausrüstung sitzen die ukrainischen Verbände am Rande von
Russlands äusserster Abschirmungslinie fest und wenden erhebliche Ressourcen auf,
um das kleine Dorf Robotyne einzunehmen oder es östlich zu umgehen. Wir
könnten grosszügig sein und sagen, dass Robotyne das letzte Dorf ist, bevor der
ukrainische Angriff den Hauptverteidigungsgürtel der Russen erreicht, aber das
wäre eine Falschaussage. Sie werden auch die grössere Stadt Nowopokopiwka, zwei
Kilometer südlich, räumen müssen.

Die Diskussion über diese Stellungen kann etwas verworren werden, weil nicht
immer klar ist, was mit der beliebten Formulierung «erste Verteidigungslinie»
gemeint ist. Natürlich gibt es einige Verteidigungsanlagen um und in Robotyne.
Und da sich die Russen entschieden haben, um das Dorf zu kämpfen, ist Robotyne in
gewissem Sinne tatsächlich Teil der «ersten Linie». Richtiger aber ist, es als Teil
dessen zu sehen, was wir eine «Abschirmungslinie» nennen würden. Die erste Linie
durchgehender Befestigungen entlang der Front liegt einige Kilometer weiter
südlich, und das ist der Gürtel, den die Ukraine noch nicht einmal erreicht,
geschweige denn durchbrochen hat.

Im Moment sieht es so aus, als hätten die russischen Truppen die vollständige
Kontrolle über Robotyne verloren. Sie halten aber weiterhin die südliche Hälfte des
Dorfes, während die ukrainischen Truppen in der nördlichen Hälfte unter schwerem
russischen Beschuss stehen. Zum jetzigen Zeitpunkt sollten wir das Dorf
wahrscheinlich als stark umkämpft bewerten.

Erschöpfte Truppe

Hier eine kurze Anmerkung zu Robotyne selbst und warum beide Seiten so
entschlossen sind, darum zu kämpfen. Oberflächlich betrachtet erscheint es etwas
seltsam, wenn man bedenkt, dass die Russen im Jahr 2022 taktische Rückzüge unter
ihrem Feuerschirm bevorzugten. Diesmal jedoch gehen sie sogar zum Gegenangriff
über, um Robotyne zu halten. Der Wert des Dorfes ergibt sich nicht nur aus seiner
Lage an der Fernstrasse T-0408, sondern auch aus seiner militärisch interessanten
Topografie. Sowohl Robotyne als auch Nowopokopiwka liegen auf einem
Bergrücken, der die Ebene im Osten zu bis zu siebzig Meter überragt.

Wenn die ukrainischen Streitkräfte also nach vorne drängen und versuchen, die
Stellungen Robotyne und Nowopokopiwka zu umgehen, sind sie anfällig für den
Beschuss an den Flanken durch die russischen Truppen auf der Anhöhe. Wir haben
bereits entsprechende Aufnahmen gesehen. Ich bin skeptisch, dass die Ukraine
überhaupt einen ernsthaften Angriff auf den ersten Verteidigungsgürtel wagen
kann, bevor sie nicht sowohl Robotyne als auch Nowopokopiwka erobert hat.

Schon unter idealen Umständen wäre das eine schwierige Aufgabe. Es gilt, eine
Vielzahl von technischen Problemen zu lösen. Man muss Hindernisse überwinden,
die dem Angreifer eine ideale Schussbahn eröffnen. Man muss senkrechte Gräben
ziehen, um das Vorrücken der eigenen Truppen ermöglichen. Und man muss alle
wichtigen Strassen verteidigen.

Doch die Umstände sind nicht die besten. Es handelt sich bei den ukrainischen
Streitkräften um eine müde Truppe, die einen Grossteil ihrer Kampfkraft erschöpft
hat und die versucht, den Angriff mit einem bruchstückhaften und zu schwachen
Ausrüstungspaket zu organisieren.

Mehrere Faktoren sprechen gegen einen Erfolg der ukrainische Offensive, und ihr Zusammenwirken hat zu einer militärisch katastrophalen Lage für die Regierung von Präsident Selenskyj geführt.

Konkret geht es um fünf Probleme.

1. Der unsichtbare Verteidigungsgürtel

An dieser Stelle will ich einräumen, dass ich in früheren Beiträgen einen wichtigen Aspekt der russische Verteidigung übersehen hatte. Ich glaubte fälschlicherweise, dass die russische Verteidigung dem Vorbild der klassischen sowjetischen Verteidigung in der Tiefe folgen würde (die zum Beispiel in den Schriften des amerikanischen Militärhistorikers David Glantz sehr detailliert erläutert wird). Einfach ausgedrückt, lässt es eine solche Verteidigung zu, dass der Feind die erste oder sogar die zweite Verteidigungslinie durchbrechen wird.

Der Zweck dieser mehrschichtigen Verteidigung (oder «gestaffelten» Verteidigung, wie es in der klassischen Terminologie heisst) besteht darin, dass die gegnerische Streitkraft bei ihrem Durchbruchversuch stecken bleibt. Sie kann zwar die erste Schicht durchdringen, wird aber auf ihrem Weg immer wieder von den nachfolgenden Gürteln aufgeessen. Das klassische Beispiel ist die Schlacht von Kursk im Sommer 1943, in der mächtige deutsche Panzer in die sowjetischen Verteidigungsgürtel eindringen, dann aber von den nachfolgenden Gürteln aufgeessen wurden. Man kann sich dies in Analogie zu einer Kevlar-Weste vorstellen, die ein Netz aus Fasern verwendet, um Geschosse abzuwehren. Anstatt abzuwallen, wird das Geschoss aufgefangen und seine Energie von den geschichteten Fasern absorbiert.

Ich war offen für die Idee, dass die Ukraine ein gewisses Mass an Durchschlagskraft entwickeln würde. Aber ich rechnete damit, dass sie in den nachfolgenden Gürteln stecken bleiben und ins Trudeln geraten würden. Was ich wie viele andere übersah – und das ist ein Verdienst der russischen Planung –, war ein unsichtbarer Verteidigungsgürtel vor den eigentlichen Schützengräben und Befestigungen.

Dieser vordere Gürtel besteht aus extrem dichten Minenfeldern und stark gehaltenen Stellungen in der Abschirmungslinie, um die Russland offensichtlich heftig zu kämpfen bereit ist. Anstatt den ersten Gürtel zu durchbrechen und in den Zwischenräumen stecken zu bleiben, wurden die Ukrainer immer wieder aufgerieben, und die Russen haben immer wieder einen Gegenangriff gestartet, um sie zurückzuschlagen, wenn es ihnen gelang, Fuss zu fassen.

Mit anderen Worten: Während wir erwartet hatten, dass Russland eine Verteidigung in der Tiefe durchführt, die ukrainische Speerspitzen absorbiert und sie im Herzen der Verteidigung zerfetzt, zeigen die Russen ein starkes Engagement bei der Verteidigung ihrer vordersten Stellungen, von denen Robotyne die bekannteste ist.

Auf dem Papier sollte Robotyne als Teil einer so genannten «Knautschzone» oder «Sicherheitszone» fungieren – eine Art leicht gehaltener Puffer, der den Feind durch vorher registriertes Feuer bringt, bevor er auf den ersten Gürtel kontinuierlicher und stark gehaltener Verteidigungsanlagen stösst. Verschiedene Luft- und Satellitenaufnahmen des Gebiets, die vor dem Angriff der Ukraine gemacht wurden, zeigten, dass Robotyne weit vor dem ersten festen und durchgehenden russischen Befestigungsgürtel liegt.

Was offenbar übersehen wurde, war das Ausmass, in dem die russischen Verteidiger die Gebiete bei der Annäherung an Robotyne vermint und sich zur Verteidigung innerhalb der Sicherheitszone verpflichtet hatten. Das Ausmass der Vermintung

innerhalb der Sicherungszone verbleiben hatten. Das Ausmass der Verminnung scheint die Ukrainer überrascht zu haben und stellt eine Belastung für deren begrenzte kampftechnische Fähigkeiten dar. Noch wichtiger ist jedoch, dass die Annäherungswege der Ukrainer vorhersehbar geworden sind. Sie sind gezwungen, immer wieder denselben Spiessrutenlauf zu unternehmen, und werden dabei von den Russen unter Beschuss genommen.

2. Unzureichende Abwehr

Das charakteristische Bild der ersten grossen Angriffe waren Kolonnen ungeschützter Manövereinheiten, die unter russischem Beschuss standen, sowohl am Boden als auch aus der Luft. Einer der verblüffendsten Aspekte dieser Szenen war die Art und Weise, wie die ukrainischen Streitkräfte noch in ihren Marschkolonnen unter schweren Beschuss gerieten und Verluste erlitten, bevor sie sich überhaupt in die Schusslinie begaben, um den eigentlichen Angriff zu beginnen.

Dafür gibt es viele Gründe. Einer davon ist der ukrainische Munitionsmangel. Vor der ukrainischen Gegenoffensive führte Russland eine intensive Luftkampagne durch, die grosse Munitionslager der ukrainischen Streitkräfte zerstörte. Hinzu kommt die Schwächung der ukrainischen Luftabwehr, die es russischen Hubschraubern ermöglicht, mit grosser Wirkung entlang der Kontaktlinie zu operieren.

3. Russische Distanzwaffen

Der russische Werkzeugkasten hat sich im Vergleich zur Schlacht um Cherson im vergangenen Jahr grundlegend verändert, da die Produktion einer Vielzahl russischer Distanzwaffen (*standoff weapons*) rasch zunimmt. Insbesondere die Lancet-Drohne hat sich als sehr effektiv erwiesen. Es wird behauptet, dass sie für fast die Hälfte der russischen Artillerieabschüsse verantwortlich ist.

Entgegen westlicher Einschätzungen, wonach Russland nicht in der Lage sei, Drohnen in ausreichender Stückzahl herzustellen, wurde die Produktion der Lancet in kurzer Zeit erfolgreich hochgefahren. Auch die Produktion anderer Systeme wie der Geran läuft an.

Die Verbreitung der Lancet und ähnlicher Systeme bedeutet, dass für die ukrainischen Streitkräfte innerhalb von dreissig Kilometern um die Kontaktlinie nichts mehr sicher ist. Die ukrainische Artillerie wird im Gebiet von Robotyne aufgrund dieser Bedrohung immer seltener eingesetzt und scheint bereits an andere Fronten verlegt zu werden.

4. Nachschublinien auf engem Raum

Da es den Ukrainern nicht gelungen ist, den Robotyne-Sektor beim ersten Versuch zu durchbrechen, sind sie gezwungen, immer neue Einheiten und Ressourcen einzusetzen, um die Stellung anzugreifen. Dabei haben sie keine Möglichkeit, die Mittel, die sie für den Angriff heranschaffen, zu zerstreuen oder zu verstecken. Dies erleichtert die Arbeit der russischen Aufklärung.

Kürzlich klagte die stellvertretende ukrainische Verteidigungsministerin Hanna Maljar, dass die 82. Brigade, die in den Orichiw-Sektor verlegt wurde, in ihren Aufmarschgebieten von einer Reihe russischer Luftangriffe getroffen wurde. Das ist keine Überraschung, denn das gesamte Operationsgebiet um Orichiw ist nur etwa 25 Kilometer tief und zwanzig Kilometer breit.

5. Schwache Brigaden

Es ist wesentlich weniger Schaden nötig, um eine Einheit auf operativer Ebene zu zerstören, als man denkt. Eine Einheit kann schon bei 30 Prozent Verlusten (mit einer gewissen Varianz, je nachdem, wie die Verluste aufgeteilt werden) kampfunfähig werden. Dies gilt insbesondere für die mechanisierten Brigaden der Ukraine. Sie sind grundsätzlich unterdotiert (man bedenke, dass die ukrainische 82. Brigade nur über 90 Stryker-Kampfpanzer verfügt, während eine amerikanische Stryker-Brigade auf 300 Fahrzeuge kommt).

Darüber hinaus bedeutet der zusammengeschnitzte Charakter dieser Brigaden – und das völlige Fehlen von einheimischen Instandhaltungssystemen wie Reparatur und Wartung –, dass die Ukrainer ihre Fahrzeuge ausschachten müssen. Sie haben bereits damit begonnen, sogenannte Spender-Fahrzeuge zu benennen, die vollständig beschrieben werden, um sie für Ersatzteile zu zerlegen. Das führt dazu, dass die mechanisierten Brigaden der Ukrainer von vornherein zu wenig Fahrzeuge haben und eine abgrundtief schlechte Verwertungsquote aufweisen.

So hat die Ukraine bereits Mitte Juli 20 Prozent ihrer Manövriermittel verloren, was zu einem katastrophalen Rückgang der Kampffähigkeit führt. Die Führungsbrigaden – die 50 Prozent oder mehr ihrer Manöverfahrzeuge verbraucht haben – können keine Kampfaufgaben mehr übernehmen, die für eine Brigade angemessen sind. Die Ukrainer sind daher gezwungen, ihre Einheiten der zweiten Staffel vorzeitig einzuziehen.

Zum jetzigen Zeitpunkt sind Teilelemente von mindestens zehn verschiedenen Brigaden im Sektor Robotyne stationiert, und die 82. Brigade wird sich ihnen wahrscheinlich bald anschließen. Die Nato hat vor der Gegenoffensive geholfen, neun Brigaden der Ukraine aufzubauen. Man kann mit Sicherheit sagen, dass nicht vorgesehen war, alle von ihnen schon in achtzig Tagen zu verheizen, nur um die Abschirmungslinie zu durchbrechen.

Tapferkeit und Intelligenz

Ich habe in letzter Zeit eine Reihe von Analysen gelesen, die argumentieren, dass der Einsatz zusätzlicher ukrainischer Einheiten im Robotyne-Sektor die nächste Phase der Operation signalisiert. Das ist Unsinn. Die Ukraine steckt immer noch in der ersten Phase fest. Vielmehr ist es so, dass die Aufzehrung ihrer Brigaden sie gezwungen hat, ihre zweite (und dritte) Staffel einzusetzen, um die Aufgaben der ersten zu erfüllen.

Der erste Angriff, angeführt von der 47. Brigade, sollte eine Bresche in die russische Abschirmungslinie um Robotyne schlagen und auf den russischen Hauptgürtel weiter südlich vorstossen. Sie scheiterte, und die zusätzlichen Brigaden, die für den Vorstoß vorgesehen waren – die 116., 117., 118., 82., 33. und weitere – werden nun systematisch eingesetzt, um den Druck aufrechtzuerhalten. Diese Brigaden wurden natürlich nicht vernichtet, einfach weil sie nicht als Ganzes, sondern nur als Untereinheiten eingesetzt werden. Trotzdem machen die ukrainischen Verluste zum jetzigen Zeitpunkt den Grossteil einer ganzen Brigade aus.

Ich will es deutlich festhalten: Die Ukraine ist nicht zur nächsten Phase ihrer Operation übergegangen. Sie steckt in der ersten Phase fest und war gezwungen, Teile der zweiten Staffel, die für eine spätere Aktion vorgesehen war, vorzeitig zu verlegen. Trotzdem hat sie bisher die russische Schutzlinie nicht durchbrochen. Die *grosse Gegenoffensive entwickelt sich zu einer militärischen Katastrophe*

grosse Gegenoffensive erwarteten sich zu einer militärischen Katastrophe.

Das bedeutet jedoch nicht, dass die Operation gescheitert ist, nur weil sie noch nicht abgeschlossen ist. Die Geschichte lehrt uns, dass es unklug ist, endgültige Aussagen zu treffen. Glück und menschliche Faktoren wie Tapferkeit und Intelligenz, Feigheit und Dummheit spielen immer eine Rolle. Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich jedoch nicht leugnen, dass der Einsatz zum Scheitern verurteilt scheint.

Bislang haben die ukrainischen Streitkräfte eine gewisse Anpassungsfähigkeit gezeigt. Insbesondere haben wir in letzter Zeit beobachtet, dass sie nicht mehr ohne Unterstützung von mechanisierten Einheiten vorrücken, sondern sich auf kleine Einheiten stützen, die versuchen, langsam in den Raum zwischen Robotyne und Verbove vorzudringen. Diese Zerstreuung soll die Verluste reduzieren, aber es verringert auch die Wahrscheinlichkeit eines dramatischen Durchbruchs und markiert die vorübergehende Aufgabe entscheidender Durchbruchaktionen zugunsten eines – wieder einmal – schleichenden Stellungskrieges.

Wir wären nachlässig, wenn wir nicht darauf hinweisen würden, dass die Russen bei all dem erhebliche Verluste erlitten haben. Wir wissen, dass die russischen Streitkräfte im Robotyne-Sektor rotieren und verstärkt werden mussten, unter anderem mit Eliteeinheiten der Luftlandtruppe und der Marine-Infanterie. Russland hat Verluste bei Gegenangriffen erlitten. Die ersten Angriffsgruppen der Ukrainer verfügten über eine grosse Kampfkraft, und die Kämpfe waren für beide Seiten sehr blutig. Es ist ein Krieg mit hoher Intensität.

Doch genau das ist der springende Punkt: Die Ukraine scheint dem Zermürbungs- und Stellungskrieg, in dem sie sich befindet, nicht entkommen zu können. Es klingt schön und gut, die Rückkehr zur «manövrierenden» Kriegsführung zu verkünden, aber wenn man nicht in der Lage ist, die gegnerische Verteidigung zu durchbrechen, bleiben das leere Worte.

Inzwischen haben sich zwei Begründungen für das bisherige Scheitern der ukrainischen Gegenoffensive in die Debatte eingeschlichen – «Bewältigungen», wenn man so will, die als erzählerischer Trost dienen, um zu erklären, warum die ukrainische Operation eigentlich ganz gut läuft (obwohl im Westen fast alle zugeben, dass die Ergebnisse bestenfalls glanzlos waren). Ich möchte nacheinander kurz auf beide dieser Punkte eingehen.

1. «Die erste Phase ist die schwierigste»

Häufig wird argumentiert, dass die ukrainischen Streitkräfte nur die russische Abschirmungslinie durchbrechen müssten und der Rest der Verteidigungslinien dann wie Dominosteine fallen würde. Der allgemeine Tenor dieses Arguments lautet, dass es den Russen an Reserven fehle und dass die nachfolgenden Verteidigungslinien nicht ausreichend bemannt seien.

Es ist wahrscheinlich beruhigend, sich das einzureden, aber es ist ziemlich irrational. Wir könnten zum Beispiel über Russlands Doktrin der «Verteidigung in der Tiefe» sprechen, die eine grosszügige Zuteilung von Reserven in allen Tiefen des Verteidigungssystems vorschreibt, aber es ist wahrscheinlich fruchtbarer, auf unmittelbare Beweise hinzuweisen.

Betrachten wir einfach das Verhalten Russlands in den vergangenen sechs Monaten. Die Russen haben enorme Anstrengungen unternommen, um gestaffelte Verteidigungsanlagen zu errichten. Sollen wir wirklich glauben, dass sie all das nur getan haben, um ihre gesamte Kampfkraft im Kampf vor diesen Anlagen zu verschwenden? Es gibt auch keine Anzeichen dafür, dass Russland gegenwärtig Probleme hat, die Front mit Personal zu versorgen. Es scheint im Gegenteil die

Ukraine zu sein, die über weniger Einsatzkräfte verfügt.

2. «In Schussweite kommen»

Das Argument lautet, dass die Ukraine nicht wirklich bis zum Meer vordringen und die Landbrücke physisch kappen, sondern lediglich die russischen Nachschubwege in Schussweite bringen muss, um die russischen Truppen abzuschneiden. Es gibt viele Probleme mit diesem Gedankengang, von denen die meisten auf eine überzogene Vorstellung von «Feuerkontrolle» zurückzuführen sind. Vereinfacht gesagt, bedeutet «in Reichweite» von Artilleriefeuer zu sein nicht, dass man ein Gebiet effektiv abriegelt oder die Nachschublinien unterbricht. Wäre dies der Fall, könnte die Ukraine von Orichiw aus überhaupt nicht angreifen, da die gesamte Annäherungsachse in russischer Schussweite liegt. In Bachmut kämpfte die Ukraine noch lange weiter, nachdem ihre Hauptnachschnubwege unter russischen Beschuss geraten waren.

Tatsache ist, dass die meisten militärischen Aufgaben in Reichweite zumindest einiger gegnerischer Fernwaffen durchgeführt werden. Die Vorstellung, dass Russland zusammenbricht, wenn es der Ukraine gelingt, eine Granate auf die asowsche Küstenautobahn zu werfen, ist ziemlich lächerlich. Tatsächlich liegt die Haupteisenbahnlinie Russlands bereits in Reichweite der ukrainischen Himars-Raketen, und die Ukrainer haben erfolgreich Angriffe auf Küstenstädte wie Berdjansk durchgeführt. Gleichzeitig bombardiert Russland regelmässig die ukrainische Infrastruktur, und trotzdem ist noch keine der beiden Armeen zusammengebrochen. Das liegt daran, dass Fernbeschuss ein Mittel zur Verbesserung der eigenen Lage im Stellungskampf und zur Erreichung operativer Ziele ist. Aber Kriege werden nicht gewonnen, nur weil man einfach die Nachschubwege des Gegners unter Feuer nimmt.

Nehmen wir trotzdem einmal an, den Ukrainern gelinge es, vorzurücken – nicht bis zur Küste, aber weit genug, um Russlands Hauptversorgungswege in Reichweite der Artillerie zu bringen. Was würden sie tun? Eine Haubitzenbatterie auffahren, sie an der vordersten Frontlinie aufstellen und ununterbrochen auf die Strasse feuern? Was, glauben Sie, würde mit diesen Haubitzen passieren? Die Gegenbatteriesysteme würden sie mit Sicherheit unter Beschuss nehmen. Die Vorstellung, man könne einfach ein grosses Geschütz aufstellen und auf russische Versorgungslastwagen schießen, ist, ehrlich gesagt, ziemlich kindisch. Um feindliche Truppen von ihrem Nachschub abzuschneiden, musste man schon immer den Transit blockieren, und genau das wird die Ukraine tun müssen, wenn sie Russlands Landbrücke unterbrechen will.

Es fehlt am Material

Eines der sichersten Anzeichen dafür, dass die ukrainische Gegenoffensive eine katastrophale Wendung genommen hat, ist die Art und Weise, wie Kiew und Washington bereits begonnen haben, sich gegenseitig zu beschuldigen und eine Obduktion durchzuführen, während die Leiche noch warm ist. Präsident Selenskyj hat dem Westen vorgeworfen, die erforderliche Ausrüstung und Munition zu langsam geliefert zu haben. Er argumentiert, dass die Russen durch inakzeptable Verzögerungen ihre Verteidigung verbessern konnten. Das halte ich für ziemlich obszön und undankbar. Die Nato hat die Ukraine von Grund auf mit einer neuen Armee ausgestattet, wobei bereits die Ausbildungszeiten stark verkürzt werden mussten.

Andererseits haben westliche Experten begonnen, der Ukraine die Schuld dafür zu

geben, dass sie angeblich nicht in der Lage sei, eine «Kriegsführung der verbundenen Waffen» einzuführen. Dies ist in Wirklichkeit ein unsinniger Versuch, Probleme mit einem (falschen) Fachjargon zu erklären. Gemeint ist nichts Anderes als der gleichzeitige Einsatz verschiedener Waffen wie Panzer, Infanterie, Artillerie und Luftstreitkräfte. Die Behauptung, dass die Ukraine dazu nicht in der Lage sei, ist dumm. Die Rote Armee verfügte über eine komplexe und äusserst gründliche Doktrin für den Einsatz verbundener Waffen. Ein Professor an der amerikanischen School of Advanced Military Studies sagte dazu: «Die kohärentesten Schriften zur operativen Kunst sind immer noch bei den sowjetischen Autoren zu finden.» Die Vorstellung, dass verbundene Waffen für ukrainische Offiziere ein fremdes und neues Konzept sind, ist lächerlich.

Was bringen F-16-Jets?

Ihr Problem ist ein anderes. Es fehlt ihnen schlicht und einfach an dem Material, das eine erfolgreiche Manöverkampagne möglich machen würden, nämlich eine angemessene Artillerie und eine funktionierende Luftwaffe (und nein, die Lieferung von F-16-Jets wird dieses Problem nicht beheben). Die Kritik an den ukrainischen Offizieren ist falsch – es ist, wie wenn man einen Boxer mit einem gebrochenen Arm in den Kampf schicken und dann seine Technik bemängeln würde. Das Problem ist nicht seine Technik. Das Problem ist, dass er verletzt ist.

Zweitens scheinen westliche Beobachter nicht die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die Genauigkeit moderner Fernwaffen (seien es Lancet-Drohnen, gelenkte Artilleriegeschosse oder GMLRS-Raketen) in Verbindung mit der Dichte von modernen Überwachungssystemen die Durchführung umfassender mobiler Operationen schlichtweg unmöglich macht, es sei denn unter ganz bestimmten Umständen. Wenn der Feind in der Lage ist, Bereitstellungsräume zu überwachen, die Infrastruktur im rückwärtigen Bereich mit Marschflugkörpern und Drohnen anzugreifen, Annäherungslinien präzise mit Artilleriefeuer unter Beschuss zu nehmen und den Boden mit Minen zu spicken, wie genau soll es da möglich sein, zu manövrieren?

Verbundene Waffen und Manöver setzen die Fähigkeit voraus, enorme Kampfkraft schnell zu konzentrieren und mit grosser Gewalt an engen Stellen anzugreifen. Angesichts der Dichte der russischen Überwachung, der Feuerkraft und der vielen Hindernisse, die die Russen errichtet haben, um die ukrainische Bewegungsfreiheit einzuschränken und ihre Aktivitäten zu schädigen, ist dies wahrscheinlich unmöglich. Die wichtigsten Beispiele für Manöver in der jüngeren Militärgeschichte – die Feldzüge im Irak – haben nur eine geringe Relevanz für die Verhältnisse in Saporischschja.

Letztlich erleben wir die Rückkehr des konventionellen Krieges von Massenheeren, mit dem breiten Einsatz von Überwachungsmitteln und Feuer. Die einzige Möglichkeit für die Ukraine, so zu manövrieren, wie sie es will, besteht darin, die Front aufzubrechen, und das kann sie nur mit mehr Minenräumgeräten, mehr Granaten und Rohren, mehr Raketen, mehr Panzerung. Nur die geballte Masse dieser Kampfmittel kann eine geeignete Bresche in die russischen Linien schlagen. Andernfalls stecken sie in einem Zermürbungskrieg in der dichten russischen Verteidigung fest, und ihnen vorzuwerfen, sie seien nicht in der Lage, irgendeine westliche Vorstellung von «verbundenen Waffen» zu begreifen, ist die seltsamste Art

Wie geht es nun mit dem Krieg weiter? Die offensichtliche Frage ist, ob wir glauben, dass die Ukraine jemals über ein schlagkräftigeres Angriffspaket verfügen wird als das, mit dem sie den Sommer begonnen hat. Die Antwort scheint nein zu sein. Es war ein hartes Stück Arbeit, diese unterlegenen Brigaden zusammenzukratzen – die Vorstellung, dass die Nato nach einer Niederlage in der Schlacht von Saporischschja ein schlagkräftigeres Paket schnüren wird, scheint weit hergeholt. Mehr noch, amerikanische Beamte haben ziemlich ausdrücklich gesagt, dass dies das beste mechanisierte Paket war, das die Ukraine bekommen konnte.

Es scheint unumstritten zu sein, dass dies die beste Chance der Ukraine auf einen echten operativen Sieg war, der sich nun langsam in bescheidene, aber kostspielige taktische Fortschritte aufzulösen scheint. Letztlich bedeutet dies, dass die Ukraine nicht in der Lage ist, einem industriellen Zermübungskrieg zu entkommen, der genau die Art von Krieg ist, die sie aufgrund all der bereits erwähnten Asymmetrien nicht gewinnen kann.

Vor allem aber kann die Ukraine einen solchen Krieg aufgrund ihrer eigenen maximalistischen Ziele nicht gewinnen. Da die Regierung von Präsident Selenskyj darauf beharrt, nicht aufzugeben, bis das Territorium der Ukraine in Grenzen von 1991 wiederhergestellt ist, stellt die Unfähigkeit, die russischen Streitkräfte zu vertreiben, ein besonders unangenehmes Problem dar. Kiew wird entweder seine Niederlage eingestehen und die russische Kontrolle über die annektierten Gebiete anerkennen müssen. Oder es wird so lange hartnäckig weiterkämpfen, bis es ein gescheiterter Staat ist.